

Der „Gott des Advents“ sucht ein „Volk des Advents“

Predigt zum 2. Adventssonntag: Jes 11,1-10; Röm 15,4-9; Mt 3,1-12

Gott ist ein *Gott des Advents*. Denn er will ankommen – im Leben der Menschen, im Leben der Völker, im Leben der Kirche, im Leben eines jeden, in meinem Leben. Daher ist er auf der Suche nach *Menschen des Advents*, nach mir als *Mensch des Advents*. Im Unterschied zu Gott, der ein *Gott des Advents* ist, weil er selbst ankommen will bei und in uns, sind wir *Menschen des Advents* allein dann, wenn wir sein Kommen zulassen; wenn wir leben, was wir singen: „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit, es kommt der Herr der Herrlichkeit“.

Doch wie geht das? Wie können wir Menschen uns, wie kann ich mich so bereiten, dass Gott wirklich ankommen kann in der Herzmitte meiner Existenz? Er als *Gott des Advents* in mir als *Mensch des Advents*? Vielleicht gibt es im Universum kaum eine größere Distanz und kaum einen weiteren Weg als den Gottes zu unseren und zu meinem Herzen. Zu betonen ist, dass es ein *Weg* ist, ein lebenslanger *Weg*. Doch wo ein *Weg* zu gehen ist, braucht es *Wegbereitung*. Es braucht *Wegbereiter* und *Wegbegleiter*.

Einer der größten *Wegbereiter* und *Wegbegleiter* begegnet im heutigen Evangelium: Johannes der Täufer. Als Prophet tritt er auf. Doch die Frage ist: Lieben wir diese Art von Propheten, wie es Johannes war: sehr direkt, unbequem, herausfordernd? Oder bevorzugen wir eher andere Sorten von „Propheten“? Z. B. Wetterpropheten, die uns recht zuverlässig das Wetter der kommenden Tage voraussagen und uns helfen, mit den richtigen Klamotten in den Tag zu starten. Oder Börsen-Propheten, die den DAX und andere Kurse prognostizieren und helfen, unsere Gelder, so wir welche haben, möglichst gewinnbringend anzulegen. Weniger beliebt sind die „Propheten“ der Wirtschaftsweisen, die die wirtschaftliche Entwicklung untersuchen und in der Regel nach drastischen Reformen rufen. Da lieben wir schon eher „Politikerpropheten“, die zwar von Reformen sprechen, aber, wenn überhaupt, meist höchstens Reförmchen zustande bringen, bei denen das Wichtigste zu sein scheint, dass sie nicht wirklich weh tun dürfen; denn diese Propheten des status quo wollen ja wiedergewählt werden – menschlich nur allzu verständlich, wenn auch nicht unbedingt förderlich für ein Land. Und dann gibt es noch die, die auf die Voraussagen der Astrologen hören, die uns die Sterne deuten und das Horoskop lesen oder der Wahrsager, die uns die Zukunft aus der Hand lesen.

Nicht wenigen Zeitgenossen steht all das deutlich näher als solch ein Wüstenschrat, wie er uns im Täufer Johannes begegnet. Mit dem kann man sich in feiner Gesellschaft nun wirklich nicht blicken lassen! Statt eines feinen Zwirns hängt ihm ein Kamelhaarfell wie ein Lappen um den hageren Körper. Statt erlesener Speisen stehen bei ihm Heuschrecken und wilder Honig auf dem Speiseplan. Statt gewählter und salbungs voller Worte in wohlaustrasierter Rede wirft er mit Worten wie „Schlangenbrut“ um sich. Statt wohlige Zukunft für alle zu verheißen, droht er mit Gericht und Verurteilung zu nie erlöschendem Feuer für die, die nicht umkehren und ihr Leben nicht ändern. Welch grober Klotz, den uns das Evangelium heute vor Augen stellt! Und selbst wenn man von all dem absehen würde – ist der Täufer nicht längst überholt durch Jesus, der doch mit so viel größerer Milde, Güte und Barmherzigkeit zu uns spricht?

Doch Achtung, dass wir uns da mal nicht täuschen! Wörter wie „ihr blinden Führer“, „Heuchler“, „Nattern“, „Schlangenbrut“, „getünchte Gräber, außen schön, innen aber voller Moder und Unrat“ gehören auch zum Wortschatz Jesu, wenn ihm die entsprechenden Leute begegnen und er mal richtig in Fahrt kommt.

Es gilt also, tiefer zu blicken. Denn unter der rauen und so manchen abschreckenden Oberfläche, unter so manchem *Nein*, das uns, übrigens von beiden, von Jesus und Johannes gleichermaßen entgegengeschleudert wird, liegt das große JA des ankommen wollenden Gottes verborgen. Dieses JA gilt es zu entdecken. Schauen wir dazu noch einmal tiefer auf Johannes.

Aus der Wüste kommt er, d.h. aus der Stille, aus der inneren Sammlung. In einer lärmenden Welt kann Gott nicht ankommen. Wer sich aus dem Lärm nicht immer wieder zurückzieht in die Stille, in die innere Sammlung, in das stille Verweilen vor Gott, für den kann Gott nicht ein *Gott des Advents* sein, und er kann kein *Mensch des Advents* werden. Johannes kommt aus der Stille der Wüste. Er kommt aus tiefster Gottesbegegnung, die hier erst in ihrer Tiefe möglich war. Die Menschen spüren sehr deutlich: Dieser ist kein „getünchtes Grab“ wie viele andere ihrer religiösen Führer. Hier sehen und hören sie einen Menschen, der echt ist; dessen Worte durch sein Leben gedeckt sind.

Weil die Menschen das spüren, kommen so viele zu Johannes. Obwohl er ihnen nicht nach dem Mund redet, hören sie ihm zu. Und es trifft viele so sehr ins Herz, dass sie bereit sind, ihm ihre Sünden zu bekennen und sich von ihm taufen zu lassen als Zeichen dafür, dass sie umkehren und ein neues Leben beginnen wollen.

Wie sieht es bei uns aus? Die Beichtstühle und Beichtzimmer in Deutschland sind, im Gegensatz zu vielen anderen Ländern, seit Jahrzehnten weitestgehend verwaist. Was die Menschen, die zu Johannes kamen, getan haben, ist für viele out, überholt, eine Sache vergangener Zeiten. Aber auch hier gilt es, tiefer zu schauen. Auf den ersten Blick erscheint es ja tatsächlich maximal unattraktiv, sich den eigenen Schwächen, Fehlern und Sünden zu stellen, sie sich selbst einzugehen und dann auch noch einem Priester offen und ehrlich zu offenbaren. Wenn überhaupt, dann kann ich das doch direkt mit Gott ausmachen! Aber auch diesbezüglich passt kein Blatt zwischen Jesus und Johannes. Beide verstehen mehr von menschlicher Psyche, als wir ahnen. Was im Dunkeln ist, muss ans Licht, um heilen zu können. Genau das geschieht, wo ich es mir selbst eingesteh, es laut vor einem anderen, der dazu von Gott beauftragt und bevollmächtigt ist, ausspreche und gewissermaßen ans Licht bringe, um dann hören zu dürfen: *Deine Sünden sind dir vergeben. Du darfst gehen in Gottes Frieden.* Es ist in der Tat etwas anderes, als sich das nur selbst sagen (und einreden?) zu können – jedenfalls ist das meine persönliche Erfahrung als jemand, der selbst beichtet und schon viele gute und befreiende Beichtgespräche geführt hat.

Ein Drittes leuchtet auf an Johannes. Johannes bindet die Menschen nicht an sich. Er stellt gerade nicht sein Ego in den Vordergrund. Daher zeigt sein ausgestreckter Zeigefinger nicht auf sich, sondern auf einen anderen; nein, auf *den* anderen, den Kommenden, dem auch nur die Sandalen auszuziehen – was Arbeit von Sklaven war – er sich nicht für würdig hält. *Er muss wachsen, ich muss abnehmen* (vgl. Joh 3,30). Nicht zu mir sollt ihr kommen, allein zu Ihm. Zu mir kommt nur, damit ich euch zu Ihm führe.

Wo Gott ankommen kann, weil wir uns Ihm geöffnet haben – 1. durch Hören auf Ihn in der Stille; 2. durch die Bitte an Ihn, alles in uns durch seine Vergebung auszuräumen, was Sünde ist und seinem Kommen im Wege steht; und 3. dadurch, dass unser Ego Ihm Platz macht – kann auch schon beginnen, was wir in der 1. Lesung gehört haben. Es ist eine paradiesische Welt, die der Prophet Jesaja vor unseren Augen ausbreitet. Hier gilt nicht mehr das Recht des Stärkeren und das Gesetz des Fressens und Gefressen-Werdens; vielmehr das friedliche Miteinander sogar bis hinein in die Tierwelt. Das können wir auch auf uns selbst beziehen: Wo ich, weil der Gott des Friedens in mir ankommen darf, das Raubtier in mir selbst – den Wolf, den Bären, den Löwen, die Natter – niederringe, beginnt schon das Paradies hier und heute. Zuerst in mir, was dann auch ab- und ausstrahlen kann in meine Umwelt.

Genau das meint auch Paulus, wenn er, wie in der 2. Lesung gehört, dazu mahnt, uns gegenseitig, auch und gerade in all unserer nicht immer leicht aushaltbaren Unterschiedlichkeit, anzunehmen. Warum? Weil Christus auch uns, auch mich angenommen hat.

So aber lasse ich zu, dass Gott für mich ein *Gott des Advents* ist und ich wahrhaft ein *Mensch des Advents* werde.

Bodo Windolf